

Mein Schusswaffenerlebnis

von Reinhold Bock, Aschaffenburg

Am 23.01.1991, gegen 23.15 Uhr, erhielten wir über Funk den Auftrag, zu einem Familienstreit zu fahren. Jemand würde randalieren.

Unmittelbar bevor wir das Anwesen erreichten, kam uns ein jüngerer Mann mit blutverschmiertem Hemd entgegengelaufen, der uns vorwurfsvoll zu rief: „Warum kommt ihr erst jetzt?“.

Es handelte sich um den Bruder des Randalierers, der bei der Auseinandersetzung von seinem, ihm körperlich überlegenen, aber drei Jahre jüngeren Bruder, verletzt wurde.

Auf unsere Frage, was vorgefallen sei, erzählte uns Bruno, er habe bereits in seinem Zimmer geschlafen, als Stefan, sein Bruder, mehrfach die Treppe hoch und runter gelaufen sei. Dies sei so laut geschehen, dass er aufwachte und Stefan aufforderte, um diese Zeit doch ein wenig leiser zu sein. Daraufhin sei dieser „ausgerastet“, habe sein Zimmer betreten und dieses verwüstet.

Beim Betreten von Brunos Zimmer stellten wir fest, dass ein Glastisch total zertrümmert war, ein Blumenkübel war zu Bruch gegangen, der Kleiderschrank umgeworfen.

Bruno erzählte uns, dass sein Bruder von Beruf Metzger wäre. Er sei nach der Auseinandersetzung mit einem Messer rum gelaufen.

Die Mutter klopfte nun an Stefans Zimmertüre.

Sie sagte: „Mach auf, die Polizei ist da!“.

„Ist mir egal, wer da ist!“.

Ich bat ihn die Türe zu öffnen, damit der Sachverhalt geklärt werden könne.

Er schrie stattdessen: „Geht von der Türe weg, oder es knallt!“

Mit dem Schlüssel der Badezimmertüre versuchte Frau Zang die Türe von Stefans Zimmer zu öffnen.

Sie sagte: „Ich bin es.“

Die Türe ließ sich aber mit diesem Schlüssel nicht öffnen.

Stefan rief währenddessen: „Wer hier rein will, bekommt die Kugel!“

Wir fragten Frau Zang, ob er eine Waffe besitze. Sie sagte, sie wisse es nicht. Ich wandte mich nun Bruno zu, um seine bzw. die Personalien seines Bruders zu notieren.

Dabei hörte ich, dass eine Zimmertüre aufgeschlossen wurde. Eine im Gesicht blutende Person trat in den Gang und hielt eine Pistole in der rechten Hand. Der Hahn war gespannt, die Waffe war entsichert (sichtbar, da der rote Warnpunkt für die Sicherung erkennbar war). Den Arm mit der Waffe hielt er nach rechts unten auf den Boden.

Ich stand etwa drei Meter von ihm entfernt und forderte ihn sofort auf, die Waffe wegzulegen. Er erwiderte:

„Raus hier! Da geht's runter“, und deutete dabei auf die Treppe.

Ich sagte nochmals „Tu die Pistole weg“.

Frau Zang bat ich nach rechts weg zu gehen, um sich aus dem Schussbereich zu entfernen. Den Kollege, der rechts versetzt etwa einen halben Meter neben mir stand, nahm ich nicht wahr. Später erfuhr ich, dass er zu dem Zeitpunkt bereits die Waffe gezogen hatte, ich hatte meine im Holster.

Ich sagte nochmals „Stefan tu die Waffe weg“, als ich sah, dass er den Arm mit der Pistole hochriss und auf mich zielte.

Ich hatte niemals zuvor angenommen, dass eine so kleine Mündung ein so großes Ausmaß annehmen könnte. Ich nahm dieses etwa 6 – 7 mm „kleine Loch“ als ein Kanonenrohr wahr. Es bohrte sich mitten in mein Hirn und hinterließ eine gigantische Leere. Zu

keinem Handeln fähig, außer staunend dazustehen und sich über das eigene Unvermögen zu reagieren zu wundern. Im Zeitraffer rasten einige Stationen meines bisherigen Lebens an mir.

Kindergarten –von den Nonnen zum Gespött der Kinder aufs Klavier gesetzt-, Schule –Deutschreferat-, Hochzeit, Geburt meiner ersten Tochter und dann sah ich meine Ehefrau mit unseren beiden Kindern an der Hand an einem Grab stehen. An meinem Grab stehen?

Jetzt „erwachte“ ich aus meiner Erstarrung, duckte mich nach links ab, versteckte mich an dem Türstock. Dann hörte ich zwei unmittelbar aufeinander folgende Schüsse. Ich nahm an, dass Stefan geschossen hatte und der zweite Knall vom Kollegen stammte, der zur Verteidigung einen Schuss abgegeben hatte.

Als ich jetzt um den Türstock schaute, sah ich Stefan am Boden liegen, mein Kollege war bei ihm, und wir brachten den Verletzten in die stabile Seitenlage. Über Funk verständigte ich die Einsatzzentrale und forderte einen Notarzt an. Anschließend ging ich wieder ins Haus und untersuchte zusammen mit meinem Kollegen Stefan. Wir öffneten den Reißverschluss der Jacke und zogen ihm T-Shirt und Unterhemd hoch. Hierbei stellten wir zwei Einschüsse fest. Einen im linken Schulterbereich und einen unterhalb des linken Rippenbogens.

Danach stellte ich die Waffe von Stefan sicher. Es handelte sich um eine mit PTB-Zeichen gekennzeichnete Gaspistole der Marke Röhm. Eine Patrone befand sich im Lauf, fünf weitere Gaspatronen befanden sich im Magazin, der Hahn war gespannt, der Sicherungshebel umgelegt. Ein Schuss war nicht abgegeben worden.

In den Morgenstunden verstarb Stefan Er war gerade einmal 20 Jahre alt geworden.

Ein Ermittlungsverfahren gegen den Kollegen wurde eingestellt. Von der Dienststelle aus wurde mir zunächst zur Aufarbeitung des Geschehens wenig Hilfe zuteil. Man sprach zwar innerhalb der Dienstgruppe über den „Fall“, wobei man allerdings unterschwellig anklingen ließ, dass wir wohl zu voreilig gehandelt hätten.

„Man hätte das auch noch anders lösen können.“

Das mag zwar richtig sein. Im Nachhinein betrachtet, hätte es vielleicht viele Lösungsmöglichkeiten gegeben. Doch dass nützte weder Stefan noch meinem Kollegen und mir.

Das Ereignis ist mir heute noch gegenwärtig bzw. ich erlebe es im Traum öfters, wobei ich diese verschiedenen anderen Möglichkeiten, wie es hätte ausgehen können, durchspiele.

Bis zum Jahre 1995 verschloss ich mein Erlebnis tief in mir in einem Tresor, warf den Schlüssel weg und meinte, damit wäre alles getan, um es vergessen zu können.

Weit gefehlt.

Immer wenn eine Meldung in der Zeitung oder im Fernsehen kam „Polizist erschießt Flüchtenden!“ „Polizist wird angeschossen und verletzt!“, kam das eigene Erleben wieder hoch, saß mir die Angst im Nacken. Ich durchlebte das Ereignis nochmals. Konnte nicht einschlafen, wälzte mich im Bett von einer Seite auf die andere oder wachte schweißnass gebadet auf, da ich wieder davon geträumt hatte.

Den Schlüssel zu meinem Tresor fand ich auf einem Seminar im Kreise von Kolleginnen und Kollegen, die ebenfalls ein Schusswaffenerlebnis hatten. Angeleitet von dem Landespolizeipfarrer Martin Krolzig und aufgefordert durch die Kollegen, konnte ich Stück für Stück meines Erlebnisses aus den Tiefen des Meeres heben. Mir wurde klar, warum es mich nicht losließ, mich umtrieb und immer noch beschäftigte:

Es war meine Unfähigkeit zum Handeln. Das bedrückende Gefühl, dem Kollegen die „Schützenhilfe“ versagt zu haben.

Nachsatz:

Nach Pensionierung von Martin Krolzig 1998 übernahm Reinhold Bock die Leitung der privaten „Selbsthilfegruppe für Polizeibeamte mit einem Schusswaffenerlebnis“.

Weitere Infos finden sie unter www.Schusswaffenerlebnis.de

Kontakt-EMail: reinholdbock@t-online.de oder reinhold.bock@polizei.bayern.de